

Freitag 19. Dezember 2008 – Workshop I2 : Spiritualität und Politik

Spiritualität und Politik – Ansichten eines Verhältnisses, Bedacht anhand der Lebenserfahrung von Joseph Wresinski

Mascha Join-Lambert

Politologin, Geschäftsführerin Haus Neudorf, Forum für Gemeinschaft in Europa,
Brandenburg, (Deutschland)

„Zwei Jahre lang habe ich am Armutsbericht gearbeitet, der Père Joseph vom Wirtschafts- und Sozialrat der französischen Republik anvertraut worden war. Danach nahm ich mir endlich eines seiner geistlichen Bücher vor. Und war verblüfft: in der Sprache des Evangeliums las ich genau dasselbe, was er mich gebeten hatte, an die Adresse der politischen Entscheidungsträger zu erarbeiten.“ So berichtete ein enger Mitarbeiter von Joseph Wresinski (1917-88), dem Gründer der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt.

Der Arbeitstitel des vorliegenden Beitrages kann vielleicht so umschrieben werden, dass es hier um den Versuch geht, nachzuvollziehen, wie der „curé de campagne“ (Dorfpriester) und „curé de la racaille“ (Lumpenpriester) Joseph Wresinski seiner Botschaft einen Weg ins öffentliche Leben gebahnt hat, was ihn dabei geprägt hat und was ihm wichtig wurde, so wichtig, dass es für seine Nachfolger Gültigkeit erlangte- und über sie hinaus möglicherweise für ein tragfähiges Demokratieverständnis.

Politische Grunderfahrungen im Leben von Joseph Wresinski

Schon seine Geburt war eine politische Grunderfahrung: die der Verlassenheit. In einem Internierungslager für feindliche Ausländer wurde er während des 1. Weltkrieges geboren, seine Schwester verhungerte dort. Die Kindheit in der Tristesse der Nachkriegszeit in der französischen Provinz, die Erfahrung des **schutzlosen Ausgeliefertseins** an die Armut und an die Abneigung „der Anderen“, konnte sich nur tief einprägen. Als Lehrling schloss er sich erst der kommunistischen Jugend an, verwurzelte sich dann aber bei der Katholischen Arbeiterjugend.

Später, als Seelsorger in einem Obdachlosenlager bei Paris, wo fast 300 Familien in Umständen leben, die an manche schlimme Lagererfahrungen erinnerten(1), wurde er Zeuge der **Verachtung und der mutwilligen Ablehnung** dieser Bevölkerungsgruppe in Verwaltung und Politik. Eine Ablehnung, die auch vor seiner Person nicht Halt machte.

Aus seiner Familie hatte er eine weitere Erfahrung mitgebracht in den Aufbau der „Bewegung ATD Vierte –Welt“, die der **Abhängigkeit**. „Wenn man für alle Entscheidungen im Leben von der Meinung anderer Leute abhängig ist, muss man sich klein machen“, schärfte er seinen Nachfolgern noch im Krankenhaus ein. (2)

Diese Ausgangslage machte Père Joseph vorsichtig im öffentlichen Auftreten nach allen Seiten. Als Vertreter einer Minderheit suchte er zunächst Schutz für sie und seinen Verein. Der Wunsch, als eigene Stimme in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, angenommen und geachtet, konnte erst viel später, nach 1968, in vorsichtigen Schritten umgesetzt werden. Noch viel später, nachdem eine Aufbauphase abgesichert schien, wurden auch Bündnisse mit anderen Initiativen versucht.

Grundlegende geistliche Erfahrungen im Leben von Joseph Wresinski

„Ich wachte auf und gehörte zur Kirche. So zur Kirche, dass ich Priester werden wollte“(3). Joseph Wresinski war ein besonderer Priester, dem seine Lebenserfahrung einen unmittelbaren Zugang zum Alten und zum Neuen Testament verschaffte. Deren Aktualität gab er an alle weiter, die mit ihm zu tun hatten.

Joseph Wresinski lebte in der **Gegenwart Jesu** und orientierte sich an ihm. Das fiel ihm vielleicht deshalb leicht, weil er in den handelnden Personen seiner Umgebung die Menschentypen, die die Evangelien bevölkern, wiederfand. Er lebte den Alltag des Evangeliums heute. Deshalb waren ihm auch die Wege Jesu von seiner Berufung bis ans Kreuz ständig vor Augen. Er, der selber seine Begabung zum Volkstribun zu spüren lernte, der um seine Macht über die Gemüter derer, die ihm vertrauten, ihm als MitstreiterInnen in ATD Vierte Welt einen Teil ihrer persönlichen Zukunft anvertrauten, wusste, lebte den Widerstand gegen die Versuchungen von Macht und Karriere - durchaus auch als freien Kirchenmann denkbar - als Teil seiner Verantwortung für uns alle.

Er lebte auch in der Zuversicht der **Aktualität der Heilsgeschichte**. Er, der mehr als einmal verzweifelt und bitter über die Dummheit der Menschen hätte werden können- „wie unglücklich müssen die Reichen sein, dass sie den Armen von einer Generation zur anderen stets Börsartigkeit unterstellen und sie dafür bestrafen“(4)- hat bis zum letzten Tag geglaubt und gehofft, an einem Vortrag für Familien noch gearbeitet, mit ganz jungen Freiwilligen seine letzten Stunden vor der Operation geteilt. In dieser Geschichte sah er sich in der Rolle dessen, der sich kraft der Erfahrung der göttlichen Verheißung für die Ärmsten erlauben darf, Wahres zu sagen. So ernst er sein Priesteramt nahm, so ernst nahm er auch die Verantwortung eines Propheten. Immer hielt er Abstand zu einer Umgebung, die ihn manchmal gerne politisch oder kirchlich vereinnahmt hätte. Die Demütigungen, mit denen seine Ablehnung jeder Kumpanei bestraft wurde, schüttelte er ab wie ein Wasservogel das Nass.

Aber vor allem hat in diesem Zusammenhang seine **Vorstellung vom „Volk der Armen“** Bedeutung, zeitgemäße Übertragung, in seinem Verständnis, des alttestamentarischen „Volkes“, das „im Finstern sitzt und auf ein großes Licht wartet“. Aus dem Volk Israel wird bei ihm „der kleine Rest“ schlechthin, dem die Verheißung der Freiheit gilt, das Erbarmen, dem „im Angesicht der Feinde voll eingeschenkt“ wird, um das Bild des evangelischen Psalmisten zu bemühen.

Freilich ist für Père Joseph „die Vierte Welt“ auch eine **soziologische Wirklichkeit**, die heutige Form des sogenannten „Quatrième Etat“, der Stimmlosen aus der Zeit der Französischen Revolution. Freilich ist sie auch eine **pädagogische Kategorie**, indem sie die Schande, arm zu sein, durch die gemeinsame Identifizierung mit der „Sache der Armen - Sache der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit“ ersetzt.

Ich glaube für meinen Teil jedoch, dass die **geistliche Dimension** dieser Vorstellung des „Volkes der Armen“ für Père Joseph die zeitlos gültigste war. Er konnte nur deshalb ein so glaubwürdiger Anführer einer internationalen Bewegung und eine autorisierte Stimme, ein Prophet, im gesellschaftlichen Konzert werden, weil er durch und durch **ein liturgischer Mensch** war.

Père Joseph gehörte sich nicht selber. Er verschenkte das Geschenk des Lebens weiter. Wir, die manchmal an seiner Seite sein durften, haben von dieser dichten Gegenwart, in die er unsere Existenzen bettete, unendlich profitiert, und das erst nach seinem Tode gemerkt.

Ein liturgisches Leben - alles war gelebter und bewusster Dank. Wenn er zu Beginn einer Versammlung sagte „Lasst uns in die Gegenwart des Volkes der Armen eintreten“, so meinte er die gegenseitige Gegenwart. Gegenwart für Gott und Gegenwart Gottes.

Es ist hier vielleicht hilfreich, sich auf einen Klassiker zu stützen. Romano Guardini spricht vom gemeinsamen Engagement der liturgischen Gemeinde und des Priesters. (5)

„ Teilnehmen, das heißt, so handeln, dass man an der Handlung eines Andern einen Teil hat. Der Andere ist hier der Priester. Er ist nicht da für sich selber, sondern für die Gemeinde.

Wenn der Priester sich engagiert, tut er es nie für sich allein, privat, sondern für Alle. Alle sind eingeladen, in die Feier einzutreten. Deshalb weist alles, was er tut, über sein persönliches Leben hinaus. Der Aufbau der Liturgie ist von Grund auf so, daß alle Gläubigen in sie eintreten können und sollen.“

Als Priester konnte Joseph Wresinski gar nicht anders, als zur Versammlung zur gemeinsamen Aktion aufzurufen. Er konnte gar nicht anders, als aus dieser Haltung heraus ohne Umschweife radikale Änderungen im Land und weltweit als notwendig zu erkennen und dafür zu werben, dass „die Menschen endlich ernst mit dem Menschen“ machen.

Man irrte sich aber, und ATD Vierte Welt irrte sich, wenn daraus der Schluss gezogen würde, dass seine Grundhaltung für alle Zeiten auch die Nachfolger trüge, und heute allein die sozialpolitischen Ausformungen und der rechtliche Rahmen seiner politischen Vorstellungen dringlich umzusetzen seien. „Christus engagierte sich jeden Tag“ erinnerte er uns. Er tat es auch.

Öffentlicher Auftritt und Forderungen

Das öffentliche Auftreten von Joseph Wresinski entwickelte sich von der Einforderung eines institutionellen Schutzes weiter zum Aufbau der ATD-Bewegung als repräsentative Gruppe. Sie fordert von der Gesellschaft und der politischen Führung Anerkennung sowie Einbeziehung in politische Verhandlungen. Gleichzeitig suchte Joseph Wresinski über Jahrzehnte das Gespräch mit Entscheidungsträger im öffentlichen Leben, um das Anliegen der Ärmsten ihnen persönlich in die Hände zu legen.

Gemeinsam handeln und nicht alleine, Ausgrenzung aufdecken und nicht verharmlosen, den Einsatz dagegen als Kampf für Menschenwürde vorrangig behandeln, Schutz durch die Institutionen einfordern ebenso wie Anerkennung, Verhandlungen führen: aus diesen Bausteinen baute Joseph Wresinski seine öffentliche Bewegung auf.

Gemeinsam Handeln

Erstens suchte er das Einverständnis der Menschen, zweitens suchte er die Legitimität, um in ihrem Namen zu reden.

Joseph Wresinski suchte den „Akkord“ mit den Menschen, denen er aus einer Lage der „Unfreiheit“ in die Selbstbestimmung helfen wollte. Den Einklang, die Harmonie, den gemeinsamen Grundton suchte er, und gab ihnen seinen MitstreiterInnen zu suchen auf. Die Etappen dabei erkennt man aus der Wortwahl, die sie beschreiben:

- „Communion“ - „Verbindung“ – Betrachtung in Achtung der Einsamkeit

- „Teilnehmende Beobachtung“

- „Teilen – Wissen - Dienen“

- „Mitstreiter“ - „Verbündete“ - „Volontäre, Menschen mit freiem Willen zur Verantwortung“

- Kampf – Solidarität – Brüderlichkeit

Am Ende seines Lebens schrieb er in seinem Abschiedsbrief: „Wir müssen die Spiritualität unserer Brüder haben. Das heißt, dass wir erreichen müssen, mit den anderen auf eine bestimmte Art zu leben; dass die anderen für uns zählen, dass wir uns mit ihnen identifizieren, weil sie wie wir sind. Sie führen genau den gleichen Kampf, mit den gleichen Schwierigkeiten, auch mit den gleichen Zweifeln, den gleichen Schmerzen, den gleichen Sorgen und auch mit den gleichen Hoffnungen und Freuden. Dies ist die Spiritualität....“

Spiritualität ist auch, dieses Vertrauen zu haben, dass die Brüderlichkeit die Grundlage aller unserer Kämpfe ist. In dem Maße, wie die Ärmsten uns wirklich vereinen wahrnehmen und wirklich liebend, werden sie uns auch folgen.“(2)

Sein Weg von dem einsamen prophetischen Aufruf zum gemeinsamen repräsentativen Auftritt im Namen der Mitglieder und aller Armutsbetroffenen lässt sich ebenfalls an der Entfaltung der Wortwahlen ablesen. So waren mit dem „Volk“ die Armen sowohl in einer geistlichen als in einer politischen Rolle gemeint. Er sah sie als „Salz der Erde“ ebenso wie als Vertreter der stummen MitbürgerInnen. So empfanden sich Joseph Wresinski und später die ATD als Organisation trotz kleiner Mitgliederzahlen vertretungsberechtigt. Am Ende seines Lebens erhob er die Stimme im Namen der „Armen aller Zeiten“. (6)

So unerschütterlich war seine Überzeugung, seine Legitimität, weil sie sich auf die Auflehnung gegen das Unglück stützte. Darüber wusste er sich eben im Einklang, weil er mitgelitten hatte, so wie er das Leiden seiner eigenen Familie mitgelitten hatte. Seine öffentliche Stimme war in der geistlich verarbeiteten Wirklichkeit verwurzelt. Diese verkörperte ihm das menschliche Leiden so absolut, dass alles andere sich beordnen musste.

Ausgrenzung aufdecken und politisches und gesellschaftliches Handeln einfordern

„Drei Dinge, die wir nicht hinnehmen“ - so begann Joseph Wresinski seine Ansprache auf der ersten großen öffentlichen Veranstaltung in der Mutualité in Paris 1977. Drei Themen, deren Forderungen bis heute den öffentlichen Einsatz von ATD bestimmen: Recht auf Bildung, auf Familiensicherheit, auf Achtung im öffentlichen Leben. Seine Themen drückte er immer in Form von Rechten aus. Wenn er vom „Recht auf Schönheit“ spricht, weiß er wohl, dass es nicht einklagbar ist, und will dennoch zum Ausdruck bringen, dass kein Mensch sich seelisch und intellektuell aufbauen und entfalten kann ohne Berührung mit einer ästhetischen Erfahrung. Dieses Bedürfnis, dem notwendigerweise Rechnung getragen werden muss,

verleiht deshalb den Menschen ein „Recht“. Daraus leitet Joseph Wresinski eine Pflicht für Bürgerinnen und Institutionen ab, die er eine „heilige Pflicht“ nennt. (7)

Diese Pflicht, die Armut zu bekämpfen, war dabei für ihn nie eine Pflicht zur sozialen Integration. Er sprach von „Freiheit“ und „Befreiung“, die in seinem Verständnis zur paulinischen Freiheit führen musste, also zu einer Mitmenschlichkeit, in der „kein Freier und kein Sklave, kein Grieche und kein Jude“ sein soll. Freilich heißt Armutsbekämpfung für ihn, Arbeit, Wohnung, Bildung, Gesundheit... also Lebensgrundlagen zu sichern. Es heißt aber nie, in einer Gesellschaft zu „funktionieren“, sondern, sie mitzugestalten.

So stark er die Gewalt anprangerte, direkte und indirekte, die Menschen in Armut angetan wird, so deutlich konnte er antworten, nach den Erwartungen von Menschen befragt: „Nachsicht, Nachsicht, und nochmals Nachsicht.“ Also nicht „Kampf“, sondern Freiraum für jeden persönlichen Neubeginn. Dieser Freiraum für das eigene Gestalten, für Aufbrüche zu nicht festgelegten Lebensinhalten, war für ihn auch der Freiraum, in dem Freundschaft und Hoffnung in persönlichen und gesellschaftlichen Bereich wirken könnten. Dies zeigt, in welchem Ausmaß er der geistigen und geistlichen Hoffnung eine Rolle bei der Armutsbekämpfung zuwies. Das konforme integrierte Leben in einer Gesellschaft, wichtig, insofern es materielle Sicherheit verleiht und die Wertschätzung der Umgebung ermöglicht – es war ihm kein Wert an sich. Im Gegenteil erstrebte er immer, dass BürgerInnen mit Armutserfahrung, die durch ATD- Vierte Welt auch Gemeinschaft und Freundschaft erfahren hatten, „Salz der Erde“ für mehr Mitmenschlichkeit in der Arbeitswelt und in ihren Nachbarschaften würden. Mitmenschlichkeit, die offen macht, um „dahin geführt zu werden, wohin man nicht zu gehen“ dachte.

Schutzfunktion der Institutionen und Rolle des Staates als Garant der Verfassung einklagen

In der politischen Kultur der französischen Republik nimmt der Staat eine herausragende Rolle ein. Er ist sozusagen der Garant dafür, dass Politik und weitgehend auch Gesellschaft die Grundsätze von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ nicht nur nicht verraten, sondern sich ihnen ständig neu nähern. An dieser Verantwortung hielt auch Père Joseph fest, dies umso mehr, als er es mit einer schutzbedürftigen Bevölkerungsgruppe zu tun hatte. Armen gegenüber führt der Ermessensspielraum der Verwaltungen immer wieder zu Willkür, und auf den Arbeitsplätzen, in den Schulen, in den Hilfsorganisationen fühlt sich nicht nur Jeder und Jede zum Urteil über Ärmere berufen sondern auch Vorurteile und Diskriminierungen schlagen auf den Alltag durch. Selbst z. B. Kirchengemeinden sind nicht davor gefeit.

Demgegenüber stand für Père Joseph die Rolle des Staatsoberhauptes als Garant der Verfassung, des Schutzes der Minderheiten. In den ersten Jahren seines Wirkens in Noisy-le-Grand und der „Zone“ um Paris schien ihm das Dringende, diesen Schutz, diese Garantie zu kräftigen, und so erwarb er die Möglichkeit zu Gesprächen mit den Präsidenten de Gaulle und Pompidou.

Erst viel später erlangten diese und weitere Besuche die Formen von Verhandlungen mit Delegationen, die Beschwerden und Forderungen einbrachten. Als 1997 fast 10 Jahre nach dem Tod Père Joseph`s ein Rahmengesetz zum Schutz vor sozialer Ausgrenzung in erster Lesung dem Parlament vorlag, stand die Vorsitzende von ATD, Geneviève Anthonioz de Gaulle am Rednerpult und die Publikungsgalerie war gefüllt mit Delegationen aus ganz

Frankreich. ATD hatte ein Stück Marsch durch die Institutionen geschafft und besseren Zugang zu Rechten erstritten.

Persönlich Ansprechen

Père Joseph aber hatte den persönlichen Austausch mit Entscheidungsträgern stets gesucht, auch als keine Bewegung, sich politisch, bei den Einen oder, den Anderen hätte andocken können. In seinem Verständnis gestaltete sich Politik gegen Armut nicht in Verhandlungen über Maßnahmepakete, die Mehrheitsverhältnisse berücksichtigen und Kompromisse beschließen. Politischer Wille zu übergreifenden Fragen von Gerechtigkeit sollte nach seiner Auffassung auf einem allgemeinen Willen, einem ethischen Konsens zur Absage an unwürdige Verarmung und nicht auf einem Gleichgewicht von Interesse und Macht wachsen.

Deshalb glaubte er an das persönliche Gespräch mit jedem, unabhängig von seinen politischen Anschauungen. Er machte sich „Grieche mit den Griechen und Jude mit den Juden“, wie Paulus sagte. Schon als junger Aktivist hatte er Kollegen geholfen, ihre Patezeitung zu verkaufen, obwohl er mit deren Inhalt nicht übereinstimmte: wichtiger war ihm der Austausch über das tiefer liegende Recht, eine Meinung äußern zu können, ja mehr noch: sich eine Meinung bilden zu können, ein Ideal leben zu dürfen. Auf dieser Ebene wollte er Verantwortungsträger für die Chancengleichheit für die Schwächsten gewinnen.

Weil Père Joseph ein liturgischer Mensch war, konnte er kein „Parteiführer“ werden. Immer suchte er das Gespräch mit Andersdenkenden, jedem räumte er einen Platz ein, um das Feld der Menschlichkeit zu bestellen. Mit Vertrauen wollte er die Verantwortlichen an ihre eigenen Ideale erinnern und einer ganzen Gesellschaft mutete er eine „politique de la magnificence“ zu: einen Willen, der „heiligen Pflicht“ zur Großherzigkeit nachzukommen.

Und nicht wenige beeindruckte er damit, davon berichten sie heute.

„Er kam herein und sagte zu uns: wenn Ihr nicht verstanden habt, dass der Zustand von Elend alle Menschenrechte über den Haufen wirft, dann habt Ihr gar nichts von den Menschenrechten verstanden. Das blieb mir wie an den Händen kleben“, erzählt Leandro Despouy, Berichterstatter der UNO zu „Menschenrechte und große Armut“(1996). Viele andere könnten hier angeführt werden.

Geistliches Wissen und Disziplin

Diese beeindruckende Kraft hat, so scheint mir, Gründe im geistlichen Leben von Père Joseph.

Er besaß ein geläutertes und untrügliches Wissen um den Menschen. Ihm gegenüber konnte keiner anders, als seine eigene Ehrlichkeit in Stellung zu bringen. Das galt für den Praktikanten ebenso wie für den Ministerpräsidenten. Dies Wissen war gütig, nicht zynisch, es weckte die Begeisterungsfähigkeit seiner Gesprächspartner. „Ich glaube an die Güte. Wir haben keinen Grund, anderen zu misstrauen, so lange sie uns nicht das Gegenteil bewiesen haben“, sagte er trotz vieler Enttäuschungen am Ende seines Lebens. (2)

Wir sprachen eingangs von der Kraft der Gegenwärtigkeit in der Liturgie. Diese „Gegenwärtigkeit“, dichte menschliche und Gott dargebotene Gegenwärtigkeit, war in allen Gesprächen zu spüren. „Er war vollkommen und ausschließlich bei der Sache“, sagte ein Diplomat von ihm. Man möchte hinzufügen: „er war im Hause seines Vaters“.

Immer öfter fanden solche Gespräche im Beisein von Vertretern von ATD statt, Familien aus sozialen Brennpunkten, Mitstreitern....Die Einladung war deutlich: selber sich in Bewegung setzen zu lassen, Freundschaft zu schließen, sich ein wenig herzugeben, zu verschenken aus Leben, die Geschichte einer Befreiung ernst zu nehmen, über manche Fragen neu nachzudenken, mit anderen, denen man bis dahin vielleicht die Denkfähigkeit abgesprochen hatte.

Erstaunlich viele, sehr verschiedene MitbürgerInnen haben sich im Laufe der Jahrzehnte „in Bewegung“ gesetzt. Auf alle Fälle traute Père Joseph dieser Gemeinsamkeit, die man heute zivilgesellschaftlich nennen würde, zu, Gesinnungswandel herbeizuführen, der sich auch in der Rechtsprechung niederschlagen würde.

Was bleibt heute gültig von Père Joseph`s politischem Denken?

Zwischen „Prophet“ und „Volkstribun“ war Père Joseph vor allem ein Mann aus der Welt der Armut. Ihre Erfahrung hatte ihn genährt, der in ihr unausrottbarer Glaube an die Güte Gottes ihn getragen. Sein öffentliches Tun war ein einziges Fürbitten, eine lobende Darbringung, war eine Liturgie.

Sein öffentliches und politisches Auftreten ist vielleicht nur vermittelbar, wenn man darum herum das Bild seiner Zeit zeichnet und seiner persönlichen Geschichte. Sein Einfluss auf das politische Leben in Frankreich wird möglicherweise minimal bleiben. Aber sein Vorbild für diejenigen, die ein gesellschaftliches Ideal mit einem persönlichen Einsatz verbinden wollen, bleibt eine Einladung zur Größe. Er schenkt uns eine Lektion von Vorsicht wie von Kühnheit, von Demut wie von Stolz im Dienste der Größe der Menschen und ihrer Brüderlichkeit, als Lob an ihren Schöpfer.

Insofern bleibt Père Joseph aktuell, zumindest, was zwei moderne Grundwerte angeht: **Freiheit und Demokratie.**

„Welchen Typus Mensch braucht es, fähig, die Freundschaft Gedeimiger zu empfangen“, fragte sich Père Joseph. Wie können wir uns gegenseitig helfen, solche BürgerInnen der verantwortlichen, gemeinsam verwirklichten Freiheit zu werden?

Diese Suche nach Freiheit für und mit Menschen in Armut machte aus ihm einen unermüdlichen Pädagogen. **Erziehung zur Freiheit** ist vielleicht ein Feld, was auch in der kommenden Zeit zu bestellen sein wird.

Was die Demokratie betrifft, so war ihm die Achtung und der Schutz von Minderheiten eine ihrer vornehmsten Eigenschaften.

„**Je schwächer ein Mensch ist, umso wertvoller ist er**“, so drückte er demokratische **Wertschätzung aus.** Insofern nahmen diese Menschen, obwohl sie politisch stumm sind und von öffentlichen Diskursen und Diskussionen auch nicht erreicht werden, eine Schlüsselstellung in seinem Verständnis von Demokratie ein. An ihnen zeigt sich die Wertschätzung der Menschenwürde schlechthin, sie sind „der Baustein, den die Baumeister verworfen“ haben. Kein Wunder, dass Père Joseph in den manipulierten Mehrheiten und den modernen Mediendemokratien nur eine Zwischenstufe erkennen wollte.

Demokratie wächst in seinen Augen, wenn einzelne Persönlichkeiten sich zusammen tun, um sich in gemeinsamer freier Bürgerverantwortung einer Minderheit zuzuwenden, die das Unglück – und damit, gleichzeitig, die Hoffnung der Menschheit trägt.

So weist das öffentliche Handeln von Père Joseph im Dienste eines vielfältigen Zeugnisses von Hoffnung und Barmherzigkeit als tragende Werte über seine Lebenszeit hinaus.

- (1) Geneviève Anthonioz de Gaulle, Durch die Nacht, Arche Verlag, Zürich 1999
- (2) Brief an die Volontäre , 8. Februar 1988
- (3) Die Armen sind die Kirche, NZN Buchverlag, Zürich 1998
- (4) „Igloos“, Revue ATD, vor 1960
- (5) Romano Guardini, Die Messe, 1956
- (6) Ansprache 17. Oktober 1987
- (7) Gedenkstein zu Ehren der Namenlosen Opfer von Hunger, Unwissenheit und Gewalt, 1987